

1.4 Kritische pädagogische Würdigung von Krappmanns Identitätskonzept

Krappmanns Identitätskonzept hat in den Sozialwissenschaften und in der Erziehungswissenschaft Anerkennung gefunden: Sozialisation folgt demnach keinen statischen Gesetzen, sondern ist ein dynamischer Vorgang. Im Prozess der Sozialisation bestehen ihm zufolge weitreichende Möglichkeiten der individuellen Identitätsbildung. Allerdings setzt er eine nicht-totalitäre Gesellschaft voraus. Außerdem vernachlässigt er fragwürdige gesellschaftliche Einflüsse auf die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen, z. B. durch mediale Einflüsse (Fernsehen, Internet). Solche Gefahren hat Krappmann bei der Entwicklung seines Modells kaum berücksichtigt.

Grundsätzlich nahm er keine gesellschaftskritische Perspektive ein. Ob ein Mensch seine eigene Identität individuell ausbildet, indem er besonders originelle Formen der gesellschaftlichen Anpassung entwickelt oder sich kritisch und distanziert mit gesellschaftlichen Prozessen auseinandersetzt, lässt sich auf der Basis dieses Modells nicht bewerten.

Krappmanns Modell liefert trotz der Einwände gerade für pädagogisches Denken und Handeln wichtige Anregungen. Er hat nicht nur den Stellenwert der Familie für Erziehung und Sozialisation, sondern auch wichtige Aufgaben der Familie benannt. Die Wege und Formen der familiären Kommunikation prägen weitreichend die Identitätsbildung von Kindern; auch das Bindungsverhalten der Familienmitglieder untereinander hat fundamentale Bedeutung.

Zugleich erinnert Krappmann an die hohe Bedeutung der Gleichaltrierengruppe, wobei er ausdrücklich selbstregulierte Handlungsprozesse für diese fordert. Er würde sich sicherlich gegen ausschließlich von Erwachsenen kontrollierte und pädagogisch betreute Kindergruppen aussprechen.

Maisgebliche Bedeutung kommt den „identitätsfördernden Fähigkeiten“ zu, die sich junge Menschen im Sozialisationsprozess aneignen müssen. Die Berücksichtigung dieser Fähigkeiten kann tatsächlich helfen, kommunikative Krisen oder soziale Konflikte zu bewältigen, ohne die eigene „Autonomie“ zu verlieren oder die der Mitmenschen anzugreifen.

Krappmanns Bestimmung dieser „identitätsfördernden Fähigkeiten“ beruhen auch auf seiner Einsicht, dass vielfach bildungspolitische Bemühungen ihre Adressaten nicht erreichen. So musste in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren konstatiert werden, dass das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“ die erweiterten schulischen Bildungsangebote nicht nutzen konnte. Laut Krappmann verhindert eine starre Rollenorientierung in vielen Familien, dass Kinder und Jugendliche bzw. ihre Familien sich für neue Bildungswege öffnen konnten und wollten. Er zeigte somit, dass Angebote zur Steigerung der Kompetenzen nur dann konstruktiv wahrgenommen werden, wenn Menschen sich durch solche Angebote nicht in ihrer „Identität“ gefährdet erleben müssen. Das aber kann nur gelingen, wenn diese Menschen starre Identitätsorientierungen auch selbst überwinden können und wollen.

Pädagogisch relevant bleibt die Frage, wie das Ausbilden von Empathie, Ambiguitätstoleranz, Role-taking und Identitätsdarstellung gelernt bzw. solches Lernen sinnvoll gefördert werden kann. Hierzu finden sich bei Krappmann nur Andeutungen.

1.4 Kritische pädagogische Würdigung von Krappmanns Identitätskonzept

Krappmanns Identitätskonzept hat in den Sozialwissenschaften und in der Erziehungswissenschaft Anerkennung gefunden: Sozialisation folgt demnach keinen statischen Gesetzen, sondern ist ein dynamischer Vorgang. Im Prozess der Sozialisation bestehen ihm zufolge weitreichende Möglichkeiten der individuellen Identitätsbildung. Allerdings setzt er eine nicht-totalitäre Gesellschaft voraus. Außerdem vernachlässigt er fragwürdige gesellschaftliche Einflüsse auf die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen, z. B. durch mediale Einflüsse (Fernsehen, Internet). Solche Gefahren hat Krappmann bei der Entwicklung seines Modells kaum berücksichtigt.

Grundsätzlich nahm er keine gesellschaftskritische Perspektive ein. Ob ein Mensch seine eigene Identität individuell ausbildet, indem er besonders originelle Formen der gesellschaftlichen Anpassung entwickelt oder sich kritisch und distanziert mit gesellschaftlichen Prozessen auseinandersetzt, lässt sich auf der Basis dieses Modells nicht bewerten.

Krappmanns Modell liefert trotz der Einwände gerade für pädagogisches Denken und Handeln wichtige Anregungen. Er hat nicht nur den Stellenwert der Familie für Erziehung und Sozialisation, sondern auch wichtige Aufgaben der Familie benannt. Die Wege und Formen der familiären Kommunikation prägen weitreichend die Identitätsbildung von Kindern; auch das Bindungsverhalten der Familienmitglieder untereinander hat fundamentale Bedeutung.

Zugleich erinnert Krappmann an die hohe Bedeutung der Gleichaltrierengruppe, wobei er ausdrücklich selbstregulierte Handlungsprozesse für diese fordert. Er würde sich sicherlich gegen ausschließlich von Erwachsenen kontrollierte und pädagogisch betreute Kindergruppen aussprechen.

Maisgebliche Bedeutung kommt den „identitätsfördernden Fähigkeiten“ zu, die sich junge Menschen im Sozialisationsprozess aneignen müssen. Die Berücksichtigung dieser Fähigkeiten kann tatsächlich helfen, kommunikative Krisen oder soziale Konflikte zu bewältigen, ohne die eigene „Autonomie“ zu verlieren oder die der Mitmenschen anzugreifen.

Krappmanns Bestimmung dieser „identitätsfördernden Fähigkeiten“ beruhen auch auf seiner Einsicht, dass vielfach bildungspolitische Bemühungen ihre Adressaten nicht erreichen. So musste in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren konstatiert werden, dass das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“ die erweiterten schulischen Bildungsangebote nicht nutzen konnte. Laut Krappmann verhindert eine starre Rollenorientierung in vielen Familien, dass Kinder und Jugendliche bzw. ihre Familien sich für neue Bildungswege öffnen konnten und wollten. Er zeigte somit, dass Angebote zur Steigerung der Kompetenzen nur dann konstruktiv wahrgenommen werden, wenn Menschen sich durch solche Angebote nicht in ihrer „Identität“ gefährdet erleben müssen. Das aber kann nur gelingen, wenn diese Menschen starre Identitätsorientierungen auch selbst überwinden können und wollen.

Pädagogisch relevant bleibt die Frage, wie das Ausbilden von Empathie, Ambiguitätstoleranz, Role-taking und Identitätsdarstellung gelernt bzw. solches Lernen sinnvoll gefördert werden kann. Hierzu finden sich bei Krappmann nur Andeutungen.